



Tilman
Janus

Scharfe Stecher

5000
Jahre
schwul
2

Schwule Erotik-Geschichten
aus der Vergangenheit



Tilman
Janus

Scharfe Stecher

Schwule Erotik-Geschichten
aus der Vergangenheit

5000
Jahre
schwul
2

Scharfe Stecher

5000 Jahre schwul, Teil 2



Es hat sie schon immer gegeben: schwule Männer! Und das ist gut so! Folge den schönsten und mutigsten von ihnen, dem kühnen Eroberer, dem mächtigen Mogulherrscher, dem furchtlosen Pony-Express-Reiter oder den coolen Bikern der Fünfzigerjahre. Sie alle suchten lustvolle Erfüllung mit einem anderen Mann – oder mit mehr als einem!

Ausführliche Leseprobe auch

auf www.tilmanjanus.de

Impressum

Copyright © 2026 by Tilman Janus

www.tilmanjanus.de

tilmanjanus@freenet.de

Text: Alle Rechte beim Autor

Coverfoto:

© Vishstudio_Dreamstime.com_48627516

Weiteres Foto:

© Subbotina_Dreamstime.com_272947102

Handlung und Personen sind frei erfunden oder fiktiv an historische Vorbilder angelehnt. Sollte es Ähnlichkeiten mit heutigen Menschen geben, wäre es reiner Zufall.

Mehr Bücher von Tilman Janus auf

www.tilmanjanus.de

Die Eier des Kolumbus

(Eroberung Amerikas, 1492)

3. August 1492

Wir sind in See gestochen. Mein Schiff, die Santa María, ist das größte von den dreien. »Mein« Schiff ist es natürlich nicht, ich bin nur einfacher Seemann. Aber ich kann lesen und schreiben! Mein Name ist Fernán. Weil ich meine Eltern sehr früh verloren habe, bin ich im Waisenhaus eines Klosters in Córdoba aufgewachsen und bin dort auch unterrichtet worden. Meinen Familiennamen wusste niemand, deshalb nannte man mich Fernán de Córdoba, also einfach »aus Córdoba«.

Heute früh haben wir also den Hafen von Palos de la Frontera im Königreich Kastilien verlassen und im Ostwind Kurs genommen auf die Kanarischen Inseln. Das Schiffsinne ist voll mit Proviant, Kanonen, Lanzen, Degen und Vorderladern zur Verteidigung gegen Piraten. Cristóbal Colón, unser Admiral, wie er sich von königlichen Gnaden nun nennen darf, leitet unsere Expedition. Und eine Expedition ist es wohl, denn wir segeln ins Ungewisse. Deshalb war es für den Admiral schwierig, genug Seeleute zu finden. Auf allen drei Schiffen zusammen arbeiten etwa neunzig Männer. Ich habe angeheuert, weil ich sowieso keine richtige Heimat habe, kein Zuhause an Land. Das Unbekannte schreckt mich nicht. Schon mit vierzehn Jahren bin ich als Schiffsjunge zur See gefahren, im Mittelmeer und bis an die afrikanische Küste. Jetzt, mit achtzehn, bin ich vollwertiger Seemann und fühle mich

dem Meer gern nahe. Und weil ich eben lesen und schreiben kann, führe ich nun mein eigenes, kleines Bordbuch, ein Tagebuch, nur für mich.

Der Admiral will einen westlichen Seeweg nach Indien¹ finden, um den Katholischen Königen Ferdinand und Isabella Gold, Seide, Juwelen und Gewürze zu bringen. Diese Reichtümer interessieren mich nicht. Ich fahre zur See, um frei zu sein, denn auf Schiffen gibt es keine Inquisition! Und die würde mich verbrennen, wenn sie herausbekommen würde, dass ich Männer liebe. »Widernatürlich« nennen die Leute das. Dabei habe ich selbst oft erlebt, wie natürlich es ist! Bereits die Mönche im Waisenhaus haben mir das beigebracht, heimlich in ihren Klosterzellen. Und als Schiffsjunge ist man sowieso für das »leibliche Wohl« der Mannschaft bis hoch zum Kapitän zuständig. Ich kann behaupten, dass ich auf diesem Gebiet reiche Erfahrungen habe. Nicht immer war es angenehm, aber im Großen und Ganzen hat es mir Spaß gemacht. Vor allem, wenn meine Liebhaber gut aussahen – und wenn sie mich nicht zu grob behandelt haben.

Der Admiral sieht zum Beispiel ziemlich gut aus. Er ist viel größer als ich und wirkt beinahe wie ein König, aufrecht, stark, gut gekleidet und irgendwie beherrschend. Und seine Augen sind blau wie das Meer.

Oh, ich muss an Deck, mehr Segel setzen, der Wind lässt nach.

*

10. August 1492

Die Fahrt ins Unbekannte endete schnell. Wir sind seit vier Tagen vor La Gomera, einer von den Kanarischen Inseln,

gestrandet, weil an der Pinta, einem der beiden anderen Schiffe, das Steuerruder gebrochen war. Und an der anderen Karavelle, der Niña, soll das Großsegel ausgetauscht werden. Das dreieckige Lateinsegel wird in ein viereckiges Rahsegel geändert. Die Niña war bisher nämlich der langsamste Kahn und hat uns die ganze Fahrt über aufgehalten. Mit dem neuen Segel soll es besser werden.

Wir Seeleute müssen dafür hart arbeiten. Doch am Abend, wenn die Sonne untergegangen ist, haben wir etwas freie Zeit. Und ich habe schon eine Eroberung gemacht! Diego López!

Er ist einfacher Seemann, so wie ich, und nur ein Jahr älter. Vom Aussehen her könnte er mein Zwillingsbruder sein. Er ist nicht sehr groß, schlank und hübsch und hat dichte, schwarze Locken. Seine Augen glänzen dunkelbraun wie die nassen Planken der Santa María. Und – er liebt Männer! Woher ich das weiß? Ach, wenn wir zusammen Segel setzten oder refften, das Deck scheuerten oder die Offiziere bedienten, haben wir einander immer so intensiv angeschaut, dass wir es ganz schnell erkannt haben.

Und heute Abend haben wir uns unter Deck versteckt, da, wo die schmiedeeisernen Kanonen untergebracht sind, und uns einfach umarmt.

»Ich bin so froh, dass du mit mir hier auf der Santa María bist, Fernán!«, sagte er.

»Ich auch! Hoffentlich entdeckt uns niemand!«

Er lachte. »Die treiben es doch alle! Unser Capitán hier, Juan de la Cosa, dem die Santa María auch gehört, hat mich neulich gefickt.«

»Dann hast du also vom Schiffsjungen-Dasein bis heute die gleichen Erfahrungen gemacht wie ich?«

»Aha, du also auch! Ja, so lange, wie ich zur See fahre, war es immer so. Aber –«, und da sah er mich ganz zärtlich an, »das war alles ohne Herz. Einfach nur Ficken. Doch du, Fernán ... mit dir ist es anders ...«

Ja, und dann küssten wir uns. Unsere Zungen umschlangen sich, und das Kribbeln lief mir gleich vom Mund bis in den Schwanz. Diego ging es auch so, denn er band rasch seine einfache Hose auf und streifte sie ab. Ich machte es genauso. Auch unsere Leinenhemden zogen wir aus. Wir waren also beide ganz nackt, denn wir liefen immer barfuß.

Es war so schön, Diego zu umarmen. Sein Leib ist so schlank. Nur in den Achselhöhlen und um den Schwanz herum hat er etwas schwarzes Haar, sonst ist seine Haut weich und glatt wie bei mir. Unsere Schwänze drückten sich steif und heiß aneinander. Auch ich empfinde es so, dass alles mit ihm viel liebevoller und zärtlicher ist als mit all den Männern, die mich schon besessen haben.

Wir griffen nach dem Steifen des andern, streichelten und rieben ihn, fuhren mit den Fingern über die feuchte Eichel, nahmen auch die strammen Eier in die Hand, packten dann wieder den harten Schaft, und dabei küssten wir uns immer noch. Auch fuhren wir mit den Händen über den kleinen Arsch des andern und drückten das warme Fleisch sanft. Als unsere Geilheit immer stärker wurde, rubbelten wir unsere Harten gegenseitig immer heftiger. In meinem Bauch flatterte die Erregung stärker als je vorher. Mein Schwanz wurde noch strammer, und der von Diego in meiner Hand auch. Und fast zugleich spritzte unser Samen dann hinaus, warm auf die Haut des andern. Wir stöhnten leise und pressten uns noch einmal fest aneinander.

»Leckst du es ab?«, flüsterte Diego nach einer Weile in mein Ohr.

»Ja!« Ich schob ihn etwas zurück und beugte mich vor. Meine Zunge glitt über seine schöne, weiche Haut und schlürfte die ganze, gemischte Nässe von uns beiden ab. Dann machte er es bei mir auch so. Ich genoss seine heiße Zunge.

Wir zogen uns wieder an und umarmten einander noch einmal.

So war es also heute Abend, und ich muss das einfach in mein Bordbuch schreiben, um es noch einmal nachzuerleben. Ich mag Diego wirklich sehr!

*

6. September 1492

Wir sind endlich wieder auf See! Die Reparaturen sind gut gelungen. Und die Niña ist jetzt etwas schneller.

Neulich sahen wir Rauch aus dem Vulkan auf der Hölleninsel² aufsteigen. Die halbe Mannschaft hat sich auf die Knie geworfen und zu Gott gebetet. Sie denken, dass der Vulkanausbruch ein schlechtes Omen ist. Ich glaube an so etwas nicht. Der Vulkan weiß ja nicht, was wir vorhaben – nehme ich an.

Nun geht es mit den beständigen Nordostwinden weiter nach Westen.

In der Zeit bei La Gomera habe ich mich mit Diego noch öfter verabredet. Wir sind bisher nicht entdeckt worden, oder wenn uns jemand gesehen hat, wurde nichts gesagt.

Wir sind eben auf einem Schiff, lauter Männer, denen der Samen bis zum Hals steht, da kommt so Einiges vor.

*

13. September 1492

Heute ist etwas ganz Merkwürdiges passiert. Die Kompassnadeln unserer Schiffe wichen von der üblichen Position ab und zeigten nicht mehr richtig nach Norden. Wir segelten dicht nebeneinander, die Mannschaften der drei Schiffe konnten sich durch Rufen verständigen. Unser Admiral Cristóbal Colón – der übrigens aus Genua stammt und sich dort wohl Cristoforo Colombo nannte – versuchte, die Mannschaft zu beruhigen, die wieder einmal Teufelswerk vermutete. Er meinte, das sei eben so, wenn man weiter nach Westen vordringt, und er könne sich trotzdem orientieren. Aber die Mannschaft wurde immer aufgeregter, es sah schon fast nach einer Meuterei aus.

Dazu kam, dass Vicente Yáñez Pinzón, der Kapitän der Niña, sich sehr feindselig verhielt und damit die Männer noch mehr aufwiegelte. Sogar sein Bruder Martín Alonso Pinzón, der Kapitän der Pinta, war entsetzt über ihn.

Jedenfalls wollten die meisten Männer sofort zurück nach Kastilien und wurden richtig wütend. Der Admiral rief plötzlich, dass er gerade einen Vogel am Himmel gesehen habe, und wo Vögel seien, sei auch Land nicht weit. So hat er die Leute dann überredet, eben doch weiter nach Westen zu segeln. Der Admiral ist eben ein starker, beherrschender Kerl, das habe ich nun wieder gemerkt.

*

19. September 1492

Also Land haben wir noch nicht gesehen. Aber manchmal sahen wir Äste aus fremdartigem, rötlichem Holz oder Blätter im Wasser, und die müssen ja irgendwoher kommen. Wir hoffen also weiter, dass wir bald Indien erreichen.

Übrigens hat sich Pedro Alonso Niño für mich interessiert. Er ist der Steuermann auf der Santa María. Mir gefällt er nicht so, er wirkt streng, sogar grausam. Aber ich wollte mich nicht verweigern, auf so einem Schiff ist nicht viel Platz; wenn man sich nicht mit allen einigermaßen gutstellt, wird das Leben schwierig.

Pedro bestellte mich also in seine winzige Kajüte. Ich sollte mich ausziehen. Seine Augen glitzerten gierig. Er machte nur seinen Hosenlatz auf und holte seinen Schwanz heraus, sonst blieb er angekleidet. Sein Teil ist ziemlich groß, aber ich war ja über die ganzen Jahre allerhand gewöhnt.

»Dreh dich um und zeig mir deinen Arsch!«, befahl er.

Ich dachte an die Zärtlichkeiten von Diego, doch ich gehorchte.

Leider nahm er nichts, kein Öl oder so, nur ein bisschen Spucke, riss meine Backen auseinander und ramnte mir seinen Harten ins Loch. Das tat erst mal weh. Als Seemann bin ich auch hart, nämlich hart im Nehmen, und jammerte nicht. Er fickte einfach los, immer gleich, als ob ein Schiff im Sturm auf und ab stampft. Nach und nach wurde mein Kanal gängiger, es tat nicht mehr weh. Sein gleichförmiges Ficken hatte sogar etwas Gutes, denn er rieb stetig an meinem innersten Lustpunkt. Ich konnte mich ganz darauf konzentrieren, mein eigener Schwanz wurde sogar vollkommen steif.

Doch dann spritzte Pedro schon los, ziemlich schnell, wie ich fand. Ich merkte es allerdings kaum, ich fühlte nur, wie sein Schwanz schlaffer wurde. Rasch rubbelte ich meinen Harten durch und schaffte es gerade noch, selbst zu kommen, bevor Pedro die Geduld verlor. Mein Samensaft schoss auf die Planken der Kajüte.

»Verdammtes Ferkel!«, knurrte Pedro. »Saust mir hier die Kajüte ein!« Sein schlapper Schwanz rutschte aus meinem Arsch. »Los, leck es auf!« Er stieß mich zu Boden und drückte mein Gesicht in mein Sperma hinein. Ich leckte die hellen Spuren auf, aber sie schmeckten nach Schmutz und ranziger Stiefelwichse.

Nun gut, ich wurde dann aus der Kajüte geschubst und hoffe, dass er nicht so oft auf mich zurückgreift. Wir haben doch eine Menge Schiffsjungen in der Mannschaft, soll er die ficken!

Später erzählte ich Diego davon, und er nahm mich liebevoll in die Arme und küsste mich.

*

30. September 1492

Immer noch kein Land in Sicht! Ich habe unter der Hand erfahren, dass unser Admiral die Mannschaft belügt. Er erzählt immer, dass wir viel weniger Meilen zurückgelegt hätten als in Wirklichkeit. Damit will er verschleiern, dass er sich mit der Entfernung nach Indien wohl ziemlich vertan hat. Äste und Blätter und mal ein Seevogel, das schon, aber Land? Fehlanzeige!

Manchmal staune ich, wie ängstlich und abergläubisch gestandene Seemänner sein können. Ich bin jedoch guten

Mutes, dass wir es schaffen. Und ich habe meinen lieben Diego, mit dem ich alles besprechen kann.

Gestern Abend war es, Diego und ich hatten gerade Pause und ruhten uns aus. Einer der Schiffsjungen suchte uns auf.

»Ihr sollt zum Almirante³ in die Kajüte kommen!«, sagte er und schaute dabei ehrfürchtig.

»Beide?«, fragten wir gleichzeitig.

Er nickte und verdrückte sich blitzschnell. Das sah nach einer Strafe für uns aus, aber wir konnten uns nicht vorstellen, dass wir was falsch gemacht hätten. Oder ging es um unsere »widernatürlichen« Dienste? Nun, wir mussten gehorchen.

»Wie sehe ich aus?«, fragte Diego mich und fuhr durch seine dichten Locken.

»Gut!«, gab ich zurück. Also, wenn man seit Wochen auf einem engen Schiff eingepfercht ist, ohne Badezuber, nur kaltes Salzwasser hat zum Waschen und kaum Kleider zum Wechseln – was soll man da erwarten? Wir rückten unsere Leinenhosen und -hemden zurecht und machten uns mit unseren schmutzigen, nackten Füßen auf den Weg nach achtern. Die Kajüte des Admirals liegt hoch oben auf dem Achterdeck, am besten Platz des ganzen Schiffes. Wir klopfen an die Tür und öffneten sie, nachdem wir ein »Immer herein!« gehört hatten.

Und da stand er, in seiner ganzen Macht und Ausstrahlung, unser Admiral, groß, aufrecht, dunkelblondes Haar, blaue Augen, ein strenger Mund.

»Ah, meine beiden jungen Seemänner!«, meinte er in bester Laune. »Wie sind doch eure Namen?«

»Diego, Almirante!« – »Fernán, Almirante!«, sagten wir.

Er nickte zufrieden. »Mir ist zu Ohren gekommen, dass ihr euch immer umsichtig und gehorsam verhalten habt«, erklärte er.

Oh, ein Lob? Unglaublich!

»Und deshalb will ich euch heute einmal belohnen!«

Wunderbar!

»So legt also eure Kleider ab!«

Ich wechselte mit Diego einen Blick. Da wollte der große Admiral uns also auch nur ficken! Wir wussten, dass er mit einer Portugiesin verheiratet gewesen und verwitwet war, dass er in Córdoba mit einer gewissen Beatriz in wilder Ehe zusammengelebt und von jeder Frau einen Sohn hatte. Aber was bedeutete das alles schon auf hoher See? Nichts! Wir zogen uns also aus.

Der Admiral nickte freundlich. »Sehr hübsch, ihr beiden!«

Wollte er uns beide zugleich? Das war für uns neu. Ich war gespannt, wie er das schaffen wollte. Da fasste er uns schon um und drückte uns an sich. Sein Admiralswams kratzte auf unserer nackten Haut. Er schob uns zu seinem Bett, das, wie auf Schiffen üblich, ziemlich schmal ist. Wir lagen nun beide dicht nebeneinander auf dem Rücken und warteten, was auf uns zukommen würde.

Cristóbal entkleidete sich nun auch. Das dauerte eine Weile, denn so ein Admiral hat natürlich viel mehr an als wir einfachen Seemänner. Seine Stiefel fand ich gut, die hätte ich gerne gehabt. Aber ich wusste, dass aus mir nie